



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

Wert/Tatsache

Schaber, Peter

Abstract: Das Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie bietet eine umfassende, differenzierte und zugleich kompakte Darstellung der beiden Sachgebiete, die im deutschsprachigen Raum bisher so nicht vorhanden war. Es vereint Einträge zu Sachthemen und zu Personen. Die Sachthemen sind so angelegt, dass sie einen thematischen Bereich erschließen und dabei wissenschaftliche Einzelerkenntnisse und Probleme in größere Zusammenhänge einordnen. Alphabetische Stichwort- und Personenverzeichnisse gewährleisten größtmögliche Übersichtlichkeit und Zugänglichkeit zu Fragestellungen der Benutzer. Das Handbuch richtet sich neben Philosophen und Philosophinnen an eine politisch interessierte Öffentlichkeit sowie an Personen aus Politik, Verwaltung und Publizistik

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-8221>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schaber, Peter (2008). Wert/Tatsache. In: Gosepath, S; Hinsch, W; Rössler, B. Handbuch der Politischen Philosophie und der Sozialphilosophie Band 2. Berlin: de Gruyter, 1469-1472.

Wert/Tatsache

1. Definition

In der Philosophie gibt es eine intensive Debatte darüber, was Werte und was Tatsachen sind. Zugleich wird darüber nachgedacht, wie Werte und Tatsachen sich zueinander verhalten. Unter dem Einfluss des logischen Positivismus wird dabei von verschiedener Seite die Auffassung vertreten, Werte und Tatsachen seien strikt getrennt. Dieser sog. Trennungsthese zufolge sind Werte keine Tatsachen und Tatsachen keine Werte. In der Regel wird dabei der Unterschied von Werten und Tatsachen am Gegensatz von deskriptiven und evaluativen Aussagen expliziert. Deskriptive Aussagen (»Die Erde dreht sich um die Sonne«) *sagen*, was der Fall ist, evaluative Aussagen (»Es ist schlecht, Menschen zu quälen«) *bewerten* das, was der Fall ist. Diese Bewertung fügt der Beschreibung dessen, was der Fall ist, nach Ansicht der Vertreter der Trennungsthese nichts hinzu. Mit der Aussage »Es ist schlecht, Menschen zu quälen« bringen wir lediglich zum Ausdruck, dass wir diese Handlungsweise missbilligen (vgl. Ayer 1936, 141). Bewertungen sind demnach subjektive Zuschreibungen, die in evaluativen Aussagen ausgedrückt werden.

2. Problem- und Begriffsgeschichte

Die Trennungsthese geht zurück auf David Hume, dem zufolge moralische Bewertungen nichts behaupten, was der Fall ist: »Erklärt Ihr eine Handlung oder einen Charakter für lasterhaft, so meint Ihr [damit] nichts anderes, als dass Ihr zufolge der Beschaffenheit Eurer Natur ein unmittelbares Bewusstsein oder Gefühl des Tadels bei der Betrachtung dieser Handlung oder dieses Charakters habt.« (Hume 1739/40, 211) Moralische Bewertungen haben demnach anders als deskriptive Aussagen eine rein expressive Bedeutung. Hume fügt dieser Unterscheidung von deskriptiven und evaluativen Aussagen die Unterscheidung von deskriptiven (oder Seins-) Aussagen und Sollensaussagen hinzu. Auch Sollensaussagen bringen nach Hume keine Fakten zum Ausdruck. Und deshalb sind sie, wie Hume meint, auch nicht aus deskriptiven Aussagen ableitbar (vgl. Hume 1739/40, 211).

3. Stand der systematischen Diskussion

3.1.

Zugunsten der Trennungsthese werden verschiedene Argumente vorgebracht: (a) Dem *empiristischen* Argument zufolge lassen sich evaluative Aussagen im Gegensatz zu deskriptiven Aussagen empirisch nicht überprüfen und können deshalb nicht falsifiziert werden (vgl. Ayer 1936, 140). Es handelt sich bei evaluativen Aussagen allerdings nicht um analytische Aussagen, für die es per definitionem kein empirisches Überprüfungsverfahren geben kann, sondern um synthetische Aussagen, deren Richtigkeit sich nicht aus einer Analyse der Bedeutung ihrer Begriffe ergibt. (b) Dem Argument der *offenen Frage* zufolge, das etwa Ayer und Stevenson vorbringen, lassen sich evaluative Begriffe wie »gut« oder »schlecht« nicht auf empirische Begriffe reduzieren (vgl. Ayer 1936, 140; Stevenson 1937, 15–18). Dabei beziehen sich die beiden Autoren auf Überlegungen, die George Edward Moore in seiner *Principia Ethica* entwickelt hat (vgl. Moore 1903, 43–53). Wenn das Wort »gut« dasselbe wie ein empirisches Prädikat N (z.B. »wird von allen gewünscht«) bedeuten würde, wäre es laut Moore selbstwidersprüchlich zu sagen »Ja, x ist N, aber x ist nicht gut«. Ein solcher Selbstwiderspruch liegt jedoch nicht vor (vgl. Ayer 1936, 138). Es gibt kein empirisches Prädikat, für das gelten würde, dass man sich selbst widerspricht, wenn man es einem Gegenstand x zuspricht und gleichzeitig bestreitet, dass x gut ist. Zudem wäre es dann auch keine offene Frage mehr, ob ein x, das N ist, auch gut ist. Genau dies ist aber nach Ansicht von Moore der Fall: Es ist in jedem Fall sinnvoll zu fragen »x ist N, aber ist es auch wirklich gut?« (vgl. Moore 1903, 16; Stevenson 1937, 189). Daraus ziehen Ayer und Stevenson den Schluss, dass evaluative Begriffe wie »gut« eine Bedeutung haben, die sich nicht auf die Bedeutung empirischer Ausdrücke reduzieren lässt. Und die Erklärung dafür ist ihrer Ansicht nach leicht zu finden: Evaluative Ausdrücke haben keinen empirischen Gehalt. (c) Das *Indifferenzargument* kann sich auf Hume beziehen, dem zufolge für die Trennungsthese der Umstand spricht, dass das, was wir mit moralischen Aussagen zum Ausdruck bringen, motivational wirksam sein kann und »über die ruhigen und gleichgültigen Urteile unseres Verstandes hinausgeht« (Hume 1739/40, 197). Wir tun bestimmte Dinge, weil wir sie für gut oder richtig halten; wir unterlassen andere Dinge, weil wir sie für verwerflich ansehen. Der Gehalt moralischer Aussagen könnte uns nach Hume aber nicht zum Handeln motivieren, würde es sich dabei um Tatsachen handeln, denn Tatsachen gegenüber können wir indifferent sein (vgl. ebd., 152). Deshalb können Ansichten darüber, was der Fall ist, wie Hume meint, als solche, d.h. allein nicht motivational wirksam werden (vgl. ebd., 197f.). Dazu brauchen sie die Unterstützung von Leidenschaften und Wünschen.

3.2.

Die Trennungsthese ist in der philosophischen Diskussion nicht unumstritten. Verschiedene Autoren und Autorinnen sind der Meinung, dass Werte und Tatsachen sich nicht trennen lassen. Ihrer Ansicht nach gehören Werte zur Welt der Tatsachen. Deutlich wird das, so Gegner der Trennungsthese, an der Bedeutung sog. konkreter Wertausdrücke (»dichte ethische Begriffe«) (vgl. Foot 1978; McDowell 1981; Putnam 1981, Kap. 9; Putnam 2003, 28–45). Konkrete Wertausdrücke wie »grausam«, »unhöflich«, »gerecht« oder »großzügig« haben einen bewertenden und zugleich beschreibenden Bedeutungsgehalt. Mit dem konkreten Wertausdruck »unhöflich« beispielsweise werden Handlungen und Personen negativ bewertet. Gleichzeitig informiert uns dieser Begriff darüber, wie jemand sich verhalten hat (vgl. Foot 1978, 102; vgl. auch Williams 1985, 182f.: »Die Verwendungsweise dieser Begriffe ist durch die Beschaffenheit der Welt bestimmt (z.B. dadurch, wie sich jemand verhalten hat), zugleich beinhaltet aber ihre Verwendung normalerweise eine bestimmte Bewertung der Situation, also von Personen oder Handlungen.«). Mit dem Ausdruck »unhöflich« nehmen wir auf einen Wert und zugleich auf etwas Bezug, was der Fall ist.

3.3.

Richard M. Hare und John L. Mackie dagegen glauben, dass sich der beschreibende und der bewertende Gehalt konkreter Wertausdrücke trennen lassen und die Bedeutung konkreter Wertausdrücke deshalb kein Argument liefert, die Trennungsthese aufzugeben (vgl. Hare 1981, 123–127; Mackie 1977, 47f.). Ein konkreter Wertausdruck bezieht sich auf eine deskriptive Eigenschaft, der in der Regel ein positiver oder ein negativer Wert zugeschrieben wird, aber ohne dass diese Wertzuschreibung direkt aus der Beschreibung folgt. Die deskriptive Eigenschaft, auf die sich der Ausdruck »unhöflich« bezieht, wird in unserer Kultur üblicherweise

negativ bewertet – jedoch nicht notwendigerweise. Nach Hare können wir einer unhöflichen Handlung positiv, negativ, aber auch indifferent gegenüberstehen (vgl. Hare 1981, 126). Man kann das Wort »unhöflich« in einem rein deskriptiven Sinn verwenden – »Ich habe mich unhöflich verhalten, weil du mich beleidigt hast« – d.h. man kann eine Handlung als »unhöflich« bezeichnen, ohne sie zugleich negativ zu bewerten (vgl. Hare 1981, 126). Ich teile anderen mit, wie ich mich verhalten habe, ohne dabei mein Tun negativ oder positiv zu bewerten. Wir können eine Handlung auch als unhöflich bezeichnen und sie gleichzeitig positiv bewerten: »Hans wird etwas dazu lernen, wenn man sich ihm gegenüber auch einmal unhöflich verhält.« Wichtig ist: Nach Hare und Mackie ist dieser Zusammenhang von Beschreibung und Bewertung kontingent.

3.4.

Kritiker der Trennungsthese bestreiten dies. Ihre diesbezüglichen Zweifel beziehen sich auf die Möglichkeit, die deskriptive Eigenschaft zu isolieren, auf die sich konkrete Wertausdrücke jeweils beziehen (vgl. McDowell 1981, 201). Es ist nicht klar, so wird argumentiert, worum es sich bei dieser rein deskriptiven Eigenschaft handeln soll. Wäre es diejenige Eigenschaft, auf die man in einer rein deskriptiven Verwendung eines konkreten Wertausdruckes Bezug nimmt? Kritiker der Trennungsthese meinen, dass sich ein konkreter Wertausdruck, der rein deskriptiv verwendet wird, nicht auf dieselben Sachverhalte bezieht, wie der in einem bewertenden Sinn verwendete Begriff. Putnam illustriert das am konkreten Wertausdruck »grausam«: »Es ist nicht der Fall, dass der Umfang von »grausam« [...] schlicht »großes Leiden verursachend« bedeutet, noch ist die Aussage »verursacht großes Leiden« selbst frei von jeder wertenden Kraft, wie Hare selbst hätte bemerken müssen. »Leiden« meint nicht einfach »Schmerzen«, noch meint »groß« einfach »viel«. Vor der Einführung der Anästhesie Ende des neunzehnten Jahrhunderts verursachte jede Operation große Schmerzen, aber Chirurgen waren in der Regel nicht *grausam* [...]« (Putnam 2003, 38) Weder mit dem Ausdruck »Verursachung von großem Leiden« noch mit dem Ausdruck »Verursachung von großen Schmerzen« beziehen wir uns nach Putnam auf den rein deskriptiven Bedeutungsgehalt von »grausam«. Deshalb glaubt er, dass sich der beschreibende und der bewertende Bedeutungsgehalt von konkreten Wertausdrücken nicht trennen lassen. Putnam ist darüber hinaus auch der Ansicht, dass die Vermischung von Werten und Tatsachen nicht auf den Bereich der moralischen Werte beschränkt ist. Eine entsprechende Vermischung finden wir auch bei dem, was er als »epistemische Werte« bezeichnet (vgl. ebd., 30ff.). Deskriptive Urteile werden als wahr oder falsch, als korrekt oder nicht korrekt, als plausibel oder unplausibel bezeichnet. Nach Putnam liefern diese Begriffe keine Beschreibung der Welt. Sie leiten uns vielmehr in unserer Suche nach der richtigen Beschreibung der Welt und sind gleichzeitig rationalen Standards unterworfen (vgl. ebd., 33).

3.5.

Für Kritiker der Trennungsthese sind Werte Tatsachen. Wenn eine Handlung verwerflich ist, ist es eine Tatsache, dass ihr diese Werteigenschaft zukommt. Dabei sind nach einer breit geteilten Auffassung diese Werteigenschaften von natürlichen Eigenschaften des jeweils in Frage stehenden Gegenstandes abhängig (für eine abweichende Ansicht vgl. Scheler 1913, 40). Diese Abhängigkeit wird als Verhältnis der *Supervenienz* bezeichnet (vgl. Blackburn 1984, 182–184). Dass ein solches Verhältnis besteht, bedeutet beispielsweise: Die Werteigenschaften einer Handlung können sich nicht ändern, ohne dass sich nicht auch die zugrunde liegenden natürlichen Eigenschaften ändern.

Auch Vertreter der Trennungsthese können das Verhältnis von Bewertung und bewertetem Gegenstand als ein Verhältnis der Supervenienz verstehen. Dieses Verhältnis kann, muss aber, wie Hare meint, kein Verhältnis verschiedener Eigenschaften sein. Unter »Supervenienz« von Bewertung und bewertetem Gegenstand sollte nach Hare nichts anders als das Universalisierungsprinzip moralischer Aussagen verstanden werden (vgl. Hare 1984, 72ff.). Danach gilt: Wenn x gut ist und y x in allen relevanten Hinsichten ähnlich ist, dann muss y auch gut sein. Die Bewertung von x, so Hare, kann nur dann begründeterweise verändert werden, wenn sich auch deskriptive Eigenschaften von x ändern. Dies ist nach Hare mit Supervenienz im Blick auf das Verhältnis von Werten und Tatsachen gemeint: Dinge dürfen bloß dann unterschiedlich bewertet werden, wenn sie sich auch in ihren deskriptiven Eigenschaften unterscheiden.

4. Forschungsliteratur

Ayer, A., 1936, Sprache, Wahrheit und Logik, Stuttgart: Reclam 1970.

[Google Scholar](#)

Blackburn, S., 1984, Spreading the Word, Oxford: Oxford University Press.

[Google Scholar](#)

Foot, P., 1978, Moral Arguments, in: dies., Virtues and Vices, Oxford: Blackwell.

[Google Scholar](#)

Hare, R. M., 1981, Moralisches Denken, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.

[Google Scholar](#)

Hare, R. M., 1984, Supervenience, in: ders., Essays in Ethical Theory, Oxford: Clarendon 1993.

[Google Scholar](#)

Hume, D., 1739/40, Ein Traktat über die menschliche Natur. Buch II. Über die Affekte. Buch III. Über die Moral, Hamburg: Meiner 1978.

[Google Scholar](#)

Mackie, J. L., 1977, Ethik, Stuttgart: Reclam 1981.

[Google Scholar](#)

McDowell, J., 1981, Non-Cognitivism and Rule-Following, in: ders., Mind, Value and Reality, Cambridge/MA: Harvard University Press 1998.

[Google Scholar](#)

Moore, G. E., 1903, Principia Ethica, Stuttgart: Reclam 1996.

[Google Scholar](#)

Putnam, H., 1981, Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990.

[Google Scholar](#)

Putnam, H., 2003, The Collapse of the Fact/Value Dichotomy, in: ders., The Collapse of the Fact/Value Dichotomy and Other Essays, Cambridge/MA: Harvard University Press.

[Google Scholar](#)

Scheler, M., 1913, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, in: Gesammelte Werke, Bd. 2, Bern: Francke 1954.

[Google Scholar](#)

Stevenson, C., 1937, The Emotive Meaning of Ethical Terms, in: Mind 46.

Zugang bereitgestellt von: UZH Hauptbibliothek / Zentralbibliothek Zürich

Copyright © 2011–2017 by Walter de Gruyter GmbH

Powered by PubFactory